

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Nach fünf Jahren.

Novelle

von

Eduard Ziehen.

(Schluß.)

Damit schritt sie so schnell, als es ihr möglich war, dem Försterhause zu, ohne zu beachten, welchen Eindruck ihre Worte auf Gustav gemacht hatten, der ihr schweigend folgte. Er fühlte, daß Amalie Recht habe und daß er männlich seine Pflicht erfüllen müsse, wenn ihm darüber auch das Herz breche.

Als Beide, in einem Gespräch über gleichgiltige Dinge begriffen, nach einem durch den nicht überbrückten Bach veranlaßten Umwege bei dem Försterhause anlangten, fanden sie die Uebrigen bereits dort. Zur allgemeinen Erheiterung mußte Jeder seine Waldbirrfahrten erzählen, und Amalie und Gustav thaten dies mit solcher Gewandtheit, daß Niemand aus ihren Worten schließen konnte, welsch' eine ernste Scene zwischen ihnen vorgefallen war.

5.

Da Helene schon mehrmals eine Wasserfahrt nach einem unmittelbar am Ufer des Stroms gelegenen hübschen kleinen Dörfchen vorgeschlagen hatte, um ihrer Schwester und Tante, welche in der nächsten Zeit abzureisen gedachten, jenen reizenden Punkt vorher noch zu zeigen, so bestellte der Regierungsrath an einem schönen Nachmittag mehrere leichte Kähne, und in anscheinend fröhlicher Stimmung fuhr die kleine Gesellschaft, welche täglich auf der Villa vereinigt war, dem Stromaufwärts gelegenen Orte zu.

Während der Fahrt und während der Kaffeecollation im Schatten der uralten Linde, die im Garten des kleinen Dorfgasthauses am Strome stand, ward zwar viel geplaudert und gescherzt und gelacht, aber ein Scharfblickender würde doch sehr bald wahrgenommen haben, daß diese Fröhlichkeit bei Mehreren nur eine erheuchelte war. Dies war namentlich bei Gustav und Amalien der Fall, die oft zerstreut vor sich hinschauten und deren

Lippen manchmal schmerzlich zuckten. Der Gedanke an die bevorstehende Trennung erfüllte Beide mit tiefer Wehmuth, obgleich sie sich im Stillen sagten, daß dieselbe zu ihrer und Helenens Ruhe sobald als möglich stattfinden müsse. Sie hatten sich Beide in das Unvermeidliche ergeben — aber wer könnte es ihnen als ein Verbrechen anrechnen, daß sie der Stunde, in der sie für immer scheiden sollten, mit Schmerz entgegensehen? — Daß Amalie bei der einige Monate später anberaumten Vermählung Gustavs nicht zugegen sein solle, war unwiderruflich zwischen ihnen verabredet worden; der Landrath hatte auf Gustavs Bitte versprochen, seine Richte unter irgend einem Vorwande auf seinem Gute zurückzuhalten.

Als die Sonne sich dem Horizonte zuneigte, trat man die Rückfahrt an. In dem letzten Rahn, der von dem Gärtnerburschen des Regierungsrathes gelenkt ward, saßen Helene, Amalie, deren Tante und Gustav. Die erstere befand sich in einer ungewöhnlich freudigen Stimmung; aus ihren dunklen Augen leuchtete manchmal ein fast überirdischer Glanz. Von der Landrathin aufgefordert, ein Lied zu singen, ergriff sie die neben ihr liegende Guitarre und sang folgendes Lied eines rheinischen Dichters mit einem so wunderbaren Ausdrucke, daß Gustav sich eines leisen Schauers nicht erwehren konnte:

„Hast Du von den Fischerkindern
Das alte Märchen vernommen,
Die auf dem schwanken Rahne
Allein in's Meer geschwommen?“

Sie pflückten sich Wasserrosen,
Sie sangen der Lieder viele,
Sie herzten und küßten einander
In süßem Wechselspiele.

Sie haben den Strand verloren,
Als sich der Tag entschwungen,
Sie kehrten nimmer wieder,
Ihr Name ist verklungen.

Und weißt Du, wir sind die Kinder,
Die Maid ich, Du der Knabe;
Das Meer ist unsre Liebe,
Die wird uns wohl zum Grabe.“

Als das Lied zu Ende war, griff sie noch einige leise verhallende Accorde, legte dann die Guitarre zur Seite, erhob sich und rief:

„Ach, hier blühen auch schöne Wasserrosen! Ein Kranz von diesen müßte mir herrlich stehen!“

Mit diesen Worten sprang sie auf, schritt nach dem Vordertheil des Rahns und beugte sich weit vor, um die glänzendweißen Blumen, an denen das Schiff langsam vorüberglitt, zu erhaschen.

Die Landrätthin, Amalie und Gustav, welche die gefährliche Stellung Helenens ängstigte, baten sie, vorsichtiger zu sein — der Strom sei an dieser Stelle sehr tief und die Strömung stärker als irgendwo anders.

„O, in der kühlen Tiefe muß es sich gar schön ruhen!“ erwiderte Helene. „Ich möchte wohl im Bett eines großen Stromes oder im Meeresgrunde begraben sein!“

„So sprich doch nicht so schreckliche Dinge, Helene!“ rief die Landrätthin. „Mir grauset's, wenn ich daran denke, daß dieser leichte Rahn hier mitten auf dem Strome led werden oder umschlagen könnte!“

„Ah! da seh ich zwei prächtige goldfarbene Wasserrosen!“ rief Helene. „Die sollen die Edelsteine in meinem Perlendiademe bilden!“

Und rasch die Hand ausstreckend, neigte sie sich weit vorn über, um die beiden Blumen zu pflücken. Die Uebrigen gewahrten mit Schrecken die gefährliche Bewegung Helenens, sprangen auf und wollten das Mädchen zurückhalten, aber ehe sie noch das Vordertheil des Rahns erreichten, war die Unglückliche schon in den Strom gestürzt.

Ein gellender Schrei entfuhr den Lippen der beiden Damen; Gustav aber warf augenblicklich seinen Rock ab und sprang seiner Braut nach; als ein guter Schwimmer hielt er es für ein Leichtes, sie zu retten. Zum Unglück aber hatte das Vordertheil des Rahns durch den Sturz Helenens einen heftigen Ruck bekommen, so daß derselbe mitten in die Strömung hineingerathen und Gustav genöthigt war, sich durch diese hindurchzuarbeiten, um Helene zu erreichen.

Der laute Hilferuf der Landrätthin und Amaliens hatte die in den andern Rähnen Voranfahrenden rasch belehrt, was geschehen war, und ohne sich einen Augenblick zu bedenken, warfen sich auch Lesinsky und der Lenker des ersten Nachens in den Strom und schwammen der Verunglückten entgegen, deren weißes Kleid selbst tief unter der Oberfläche des Wassers sichtbar war.

Nach gewaltigen Anstrengungen gelang es Gustav endlich, die immer tiefer Sinkende zu erfassen und mit ihr nach einem der rasch herbeigekommenen Rähne zu schwimmen, wo unterdessen auch Lesinsky und der Nachenführer angelangt waren. Man legte die Regungs-

lose in den Rahn und fuhr schnell dem nächsten am Ufer liegenden Dorfe zu, wo Lesinsky sich auf ein Pferd warf und nach der Stadt sprengte, um ärztliche Hilfe zu holen.

Was menschliche Kunst zu leisten vermochte, ward aufgeboten, um die Unglückliche zurückzurufen — allein vergebens — ihr Herz hatte für immer aufgehört zu schlagen. —

Die Empfindungen, mit denen Gustav Helenens entseelte Hülle zu Grabe geleitete, lassen sich nicht beschreiben; es dünkte ihm, als habe er ihren Tod verschuldet, als habe sie seine Liebe zu Amalie errathen und sich in den Strom gestürzt, um eine Verbindung zu lösen, welche ihn unglücklich zu machen drohte. Amalie war ebenfalls aufs tiefste erschüttert, nur daß es ihr in ihrer Arglosigkeit nicht in den Sinn kam, Helene könne sich geopfert haben, um sie und Gustav wieder zu vereinigen.

Hatte Helene wirklich auf irgend eine Weise die Liebe Gustavs und ihrer Schwester entdeckt? Hatte sie vielleicht das Gespräch zwischen Beiden im Walde unweit des Försterhauses gehört und darum freiwillig den Tod gesucht? Nur Eine hätte vielleicht darüber Auskunft geben können: ihre vertrauteste Jugendfreundin in einer benachbarten Stadt, für welche sich ein versiegeltes Päckchen in Helenens Schreibtische vorfand — allein dieselbe bewahrte das tiefste Stillschweigen über diesen Punkt und sagte auch nie, was jenes Päckchen enthalten habe. —

Daß Gustav nach wie vor im Hause des Regierungsrathes aus- und einging, daß Amalie nach Verlauf von mehreren Monaten, die sie auf dem Gute ihres Oheims zugebracht, wieder zu ihren Eltern zurückkehrte, die außer ihr kein Kind mehr besaßen, und daß Gustav ein Jahr später um die Schwester seiner dahingegangenen Verlobten anhielt, konnte Niemandem auffallend erscheinen, und selbst Lesinsky äußerte einmal gegen Gustav, es sei gut, daß Alles so gekommen, denn Helene würde sich mit ihrer schwärmerischen Liebe zu dem gefallenen Arthur hienieden doch nimmermehr vollkommen glücklich gefühlt haben.

* * *

An einem stillen Frühlingsabend fuhr wieder ein kleiner Nachen auf dem sonnenbeglänzten Rhein das Siebengebirge entlang. Von den Nebenhügeln wehte der wonnige Blüthenduft hernieder, am grünen Strande schallten Jubel und Gesang, und von den Dörfern ringsum klangen die Vespersglocken durch die laue Luft: es war einer von jenen rheinischen Frühlingsabenden deren Zauber sowohl den Nordländer als den Südländer mit unwiderstehlicher Macht anzieht.

Das junge Paar, welches in dem von einem fröhlichen, braunbackigen Schifferbuben gelenkten Rahne saß, hatte diesen herrlichen Abend zur Fahrt auf dem Rheine in einem oberhalb des Siebengebirgs gelegenen Städtchen abgewartet, da dieselbe den Glanzpunkt der Hochzeitsreise bilden sollte, auf welcher die Neuvermählten begriffen waren. Es waren Gustav und Amalie. Sie wollten das Glück, welches sie einst in derselben Umgebung so heiß ersehnt und welches ihnen nach manchen schmerzlichen Prüfungen endlich zu Theil geworden war, hier in vollen Zügen genießen. Die hoffnungsreichen Tage der Vergangenheit und die beseligende Gegenwart reichten einander jetzt die Hände; Alles, was dazwischen lag, erschien den Wiedervereinigten wie ein langer, schwerer Traum, und mit stillem Entzücken schauten sie in die Zukunft, welche ihnen wie ein sonnenheller Frühlingstag entgeglänzte.

Frau von Staël,

als Gemahlin des schwedischen Gesandten.

Gustav III. von Schweden hatte der Universität Upsala 1788 zwei Kisten mit Papieren vermacht, welche fünfzig Jahre nach seinem Tode geöffnet werden sollten. Er starb 1792 und die Kiste wurde am 5. April 1842 in Beisein einer von der Regierung ernannten Commission eröffnet, die Papiere dann geordnet, verzeichnet, gebunden und, 64 Bände in Folio und 55 in Quart, dem Publikum übergeben. Im Jahre 1854 beauftragte die französische Regierung Herrn A. Geffroy, aus jenen Papieren das auszusuchen, was für die Geschichte und Litteratur Frankreichs etwa von Interesse sein könnte. Er fand sehr bald u. A. einen Band mit der Aufschrift „Lettres des Dames étrangères“ und darin auch etwa hundert Seiten von der Hand der Frau von Staël. Dieser Fund war ein um so erfreulicher als sich hoffen ließ, danach vielleicht die noch immer mangelhaften Biographie jener geistvollen berühmten Frau zu vervollständigen. Man weiß ja in der That sehr wenig von ihr von dem Augenblick an, als sie das väterliche Haus verließ, bis etwa zum Anfange ihrer Verbannung oder doch bis zur Mitte der Revolution, von ihrem zwanzigsten bis fünfundzwanzigsten Jahre, also gerade in der Zeit, in welcher der letzte Glanz des alten Regimes und die ersten Erschütterungen der neuen Zeit ihr großes Talent heben und kräftigen mußten. Herr von Staël, der schwedische Gesandte, ihr erster Gemahl, scheint allerdings persönlich auf ihren Geist keinen erkennbaren Einfluß gehabt zu haben, aber die wichtige Stellung, welche ihr diese Verbindung gab, verdient doch

beachtet zu werden, denn es ist nicht gleichgültig, welchen Antheil ihr Herz an den wichtigsten Ereignissen ihrer Jugend hatte, zumal diese Ehe eine seltsame Episode war. Sehr bald entwickelte sich ein lebhafter Verkehr zwischen Frau von Staël als Gemahlin des schwedischen Gesandten und dem Könige Gustav, der alles Französische so leidenschaftlich liebte. Sie überließ ihrem Manne die officiële Correspondenz und übernahm einen Privatbriefwechsel, in welchem der König die Schilderung des Hofes und der Salons finden sollte. In den beiden ersten Jahren nach ihrer Verheirathung, 1786 und 1787, geben ihre Briefe in der That ein Bild jener heitern und glänzenden Gesellschaft, die in aller Sorglosigkeit die tiefe Ruhe genoß, welche dem Sturme vorausging; sie sind — wie sie dieselben selbst nennt — Neuigkeitsbulletins; aber gleich nach den ersten Unruhen, zu denen die Versammlungen der Notabeln das Signal gaben, wird sie um ihren Vater besorgt, den sie bekanntlich bis zur Vergötterung liebte. Ihre letzten Briefe endlich, die von den ersten ganz verschieden sind, haben nur den Zweck, gegen Gustav III., den Feind der Revolution, die liberalen Grundsätze zu vertheidigen.

Gehen wir etwas näher auf diese interessante Jugendzeit der geistvollen Frau ein.

Die Familie der Staël von Holstein erscheint in der Geschichte Schwedens zuerst um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Sie stammt aus Westphalen, zeichnet sich gleichzeitig im Handel und im Kriege aus, und verbreitet sich über ganz Norddeutschland bis Livland, Esthland und Curland. Sie dringt dann in Schweden ein, wo sie endlich naturalisirt und in den Adelsstand erhoben wird. Otto Wilhelm Staël, Officier in der schwedischen Armee, wird 1719 zum Freiherrn ernannt und nimmt den Namen „von Holstein“ an. Sein Vater war im Zweikampfe gefallen. Ein Zweikampf machte auch seinen Bruder Jakob berühmt, der sich mit dem berühmten Admiral Tordenskiöld schlug und ihn tödtete. Eines Abends erschienen in Hannover bei Staël zwei Männer, ein Arzt und ein junger Däne, welcher den Admiral in Deutschland begleitete. Sie wollten, sagten sie, die siebenköpfige Schlange sehen, die er von dem berühmten Königsmark geerbt haben sollte. Während man auf das Vorzeigen des (ausgestopften) Ungethüms wartete, was etwas lange dauerte, setzte man sich zum Spiele. Staël hatte fortwährend Glück; der Doctor und dessen Begleiter verloren bedeutende Summen; Einer der Spieler hatte kein Geld zum sofortigen Zahlen, bat um Nachsicht bis zum nächsten Tage und erschien nicht wieder. Darauf baute man in der Stadt alsbald folgende Geschichte: Staël hat im Spiel betrogen, heißt es, und der Schützling des Admirals ist um 27,000 Thlr. bestohlen worden. Tordenskiöld glaubt es, trifft bald (9. November 1720) dar-

auf Staël in einer Gesellschaft, tritt zu der Gruppe, in der sich dieser befindet, und wendet sich plötzlich mit den Worten an ihn: „ich kenne Jemanden, welchem das Besehen einer siebenköpfigen Schlange 27,000 Thlr. gekostet hat. Finden Sie das nicht etwas theuer, mein Herr?“ — „Wen meinen Sie?“ fragt Staël, der sich verlegt fühlt. — „Spitzbuben von Profession,“ antwortet der heftige Seemann, „die, welche armen Spielern das Geld abnehmen und die man aus dem Hause werfen sollte.“ Die beiden Gegner gehen einen Augenblick hinaus; es folgen noch weitere Redensarten und dann Schläge mit dem Stocke. Nun kam es zum Zweikampf; Tordenskiöld fiel und Staël entfloh, von den Bauern mit Knütteln und Steinwürfen verfolgt. Man sagt, es sei bei dem Kampfe nicht ehrlich hergegangen und diesem Gerüchte folgte Dehlenschläger in seinem Trauerspiel „Tordenskiöld“; aber diese Sache ist so wenig bewiesen wie das falsche Spiel.

Staël, der künftige Gemahl der Tochter Neckers, wurde 1749 in der Provinz Ostgothland geboren, trat schon in dem zehnten Jahre als Freiwilliger in die Armee, war im achtzehnten Lieutenant und im dreiundzwanzigsten Capitain. Der Titel eines Kammerherrn der Königin, den er 1776 erhielt, eröffnete seinem Ehrgeize günstige Aussichten. Indessen konnte ein Schwede unter Gustav III. nur in Versailles, nicht in Stockholm, die Gunst seines Königs zu verdienen hoffen. Gustav lebte in Gedanken stets in Versailles und Paris. Ludwig XV. hatte in seinen letzten Jahren die Pläne des jungen schwedischen Prinzen begünstigt, der königlichen Gewalt die Autorität zurückzugeben, welche die Stände an sich gerissen. Der französische Hof hatte in jeder Weise die Revolution von 1772 unterstützt und auf ihn rechnete Gustav auch, als er König geworden. Aber er liebte auch ganz besonders die französische Literatur und die Pariser Salons. Darum stand er in brieflichem Verkehr mit mehreren der tonangebenden Damen in Paris, die seine Vertrauten und seine Rätthe waren. Als Gesandten am Hofe Frankreichs hatte er einen eleganten und geistreichen Mann, den Grafen von Creutz, der ganz von dem französischen Esprit durchdrungen und selbst Dichter war. In seinem Salon versammelten sich alle schönen Geister, welche das Band zwischen Frankreich und dem Könige von Schweden ausmachten. Man sah da die beste Gesellschaft, die reichsten und schönsten Frauen, die La Marck, die Boufflers, Luxemburg, Lauzun, Luynes, Fitz-James und die Brancas.

Staël, der früher die unglückselige Idee gehabt hatte, mit den englischen Truppen nach Amerika zu gehen und sich dem Ruhm zu erwerben, erkannte bald, daß dies der längste und gefährlichste Weg sein dürfte, daß es dagegen jedenfalls sicherer sei, unter den Augen

des Königs und zwar in Paris und Versailles zu bleiben, um da seinem Könige nach seinen Neigungen zu dienen.

Zwei Monate schon nach seinem Ansuchen um Urlaub zu der Reise nach Amerika hat er um die Stelle des Gesandtschaftssecrétaires in Paris. Er erhielt sie und hatte nun Fuß in der schwedischen Diplomatie gefaßt, d. h. in den Pariser Salons. „Herr von Staël macht großes Glück,“ schrieb der Graf von Creutz in seiner Privatcorrespondenz. „Die Gräfin Jules Polignac hegt die zärtlichste Freundschaft für ihn und er steht außerordentlich gut mit allen modischen Damen, wie der Frau von Chalons, der Frau von Gontaud &c. Frau von Boufflers liebte ihn wie einen Sohn, ebenso Frau von La Marck.“

Gustav, der ihn in Stockholm gekannt hatte, gab ihm manchen Auftrag und Staël kaufte für den König Bücher, Kupferstiche, Diamanten, engagierte auch für die damals so glänzende Bühne der schwedischen Hauptstadt, „Herrn Mercadet, Einen der ersten Springer der Oper.“ Alles dies veranlaßte ihn direct an den König zu schreiben, in dessen Gunst und Vertrauen er schnell Fortschritte machte, wie es ihm Versailles öffnete und bei Marie Antoinette selbst einführte. Allerdings schrieb der schwedische Gesandte um dieselbe Zeit (April 1779), „der arme Staël ist in einer bedauernswürdigen Lage, ohne alle Hilfsmittel, ohne alles Geld,“ aber nur schwache Seelen verzweifeln an der Zukunft. Die vornehmen Damen, mit denen er auf vertrautem Fuße steht, werden für „den kleinen Staël“, wie sie ihn nennen, bei seinem Gebieter schon ein gutes Wort einlegen; Marie Antoinette nimmt ihn unter ihren besondern Schutz und in demselben Jahre noch, in dem er um den nächsten Tag besorgt sein mußte, streckt er hoffnungsstark die Hand nach dem reichsten Mädchen und dem höchsten Posten der schwedischen Diplomatie aus: er bewirbt sich um die Hand der geistvollen und reichen Tochter Neckers und um die Anwartschaft auf die schwedische Gewandtschaft in Paris.

„Gestatten Sie mir, Sire,“ schreibt er am 27. Juni 1779 an den König Gustav, „daß ich die Güte Ew. Maj. in einer Sache, von der mein ganzes Glück abhängt, in Anspruch nehme. Ew. Maj. werden sich zu erinnern geruhen, daß ich die Ehre hatte Ihnen mitzutheilen, ich gedächte um die Hand des Fräulein Necker anzuhalten und daß Sie die Güte hatten, diesen Vorschlag zu billigen. Nach meiner Rückkehr nach Paris zog ich die Frau von Boufflers ins Vertrauen und sie versprach mir Mad. Necker zu sondiren. Diese Dame antwortete der Gräfin von Boufflers, sie habe nichts gegen meine Person einzuwenden, sie könne sich aber nicht entschließen sich von ihrer Tochter zu trennen oder sie einem Manne zu geben, der keine Existenzmittel hier habe.

Frau von Boufflers deutete darauf an, man dürfe wohl hoffen, daß Ew. Maj. mir später einen Posten geben könnten, der mich lange hier festhielte; da dies aber Mad. Necker doch sehr unsicher vorkam, rieth mir Frau von Boufflers, Ew. Maj. zu bitten, ihr einen Brief zu schreiben, den sie den Eltern des Fräulein Necker zeigen könnte und in dem Ew. Maj. zu versichern geruhten Sie interessirten sich einigermaßen für mich und ersuchten Frau von Boufflers, sich für das Gelingen dieser Sache zu bemühen. Ich bitte Ew. Maj. dies Geheimniß zu bewahren; wenn es bekannt würde, dürfte es zu viel gefährliche Bewerber geben, als daß ich auf Erfolg hoffen könnte.“ In einem spätern Briefe, aber aus demselben Jahre, setzte von Staël hinzu: „Mad. Necker wird mir ihre Tochter nicht geben, wenn sie nicht wenigstens die Versicherung erhält, daß Ew. Maj. mir die Bestimmung geben hier zu bleiben. Sie hat mich sehr darüber ausgefragt, aber ich wagte ihr keine andere Antwort zu geben, als daß Ew. Maj. mir einige Hoffnung gemacht hätten“.

Man sieht, daß Herr von Staël sehr rasch von dem Gedanken zur That übergegangen war, so rasch, daß er der Beihilfe des Königs bereits ziemlich sicher gewesen zu sein scheint. Und in der That war es im Interesse Gustavs, an dem Hofe Frankreichs einen seiner reichen und angesehenen, ihm genau bekannten und seiner Person ganz ergebenen Unterthanen zu haben. Mehrere schwedische Adelige aber, deren Familien in vergeblichem Kampfe gegen die königliche Gewalt verarmt waren, strebten ebenfalls nach der Stelle, die Staël für sich in Anspruch nahm. Der gefährlichste darunter war ohne Zweifel der wohlbekannte unglückliche Axel Fersen, „der schöne Fersen“, wie man ihn nennt, der später bei der Flucht der königlichen Familie nach Varennes als Rutscher fungirte. Fersen war am Hofe sehr gern gesehen; böse Zungen wollten von einem Verhältniß zwischen ihm und Marie Antoinette wissen. Im April 1779, als Fersen sich zur Reise nach Amerika entschlossen, bemerkte man, daß Marie Antoinette bei dem Abschied von ihm Thränen in den Augen hatte. Die Herzogin von Fitz-James fragte ihn indiscret genug: „wie, Sie verlassen Ihre Eroberung?“ — „Wenn ich eine Eroberung gemacht hätte, würde ich sie nicht verlassen,“ antwortete der Schwede. „Ich reise aus freiem Antriebe und Niemand bedauert es.“ In Folge dieser Reise, oder aus Freundschaft oder aus irgend einem andern Grunde trat Fersen, wie dessen schwedische Biographen sagen, seine Ansprüche auf die Hand des Fräulein Necker an Staël ab.

Von der Anwartschaft auf die Gesandtschaft in Paris hatte Staël bis dahin in seinen Briefen an den König nur leise andeutend gesprochen, aber sich bereits nicht nur die Unterstützung der Frau von Boufflers, sondern selbst die des Grafen von Creutz, ja sogar die

der Königin Marie Antoinette und Ludwigs XVI. zu sichern gewußt. Geschickt genug führt er alle seine Gönner auf einmal vor. Unter dem 15. April und 22. Juli 1782 gingen gleichzeitig Briefe von ihm und von dem Grafen Creutz an den König ab. In dem ersten meldet er selbst, „daß er viel Aussicht habe, seine Absicht auf die Hand des Fräulein Necker zu erreichen, wenn Sr. Maj. thun wollte was der Gesandte und Frau von Boufflers vorschlägen.“ Dann setzt er hinzu: „Die Königin Marie Antoinette wollte Ew. Maj. für mich um die Anwartschaft auf die Gesandtschaft in Paris ersuchen, aber der König sagte, das dürfe man aus zarter Rücksicht nicht thun.“ Gleichzeitig aber schrieb der Gesandte: „Wenn Ew. Maj. Herrn von Staël die Anwartschaft auf die Gesandtschaft nach mir ertheilten, würde ihm eines der größten Vermögen in Europa gewonnen. Einer der Gründe, welcher Ew. Maj. bestimmen könnten, ihm diese Gnade zu erzeigen, wäre der Vortheil, unter dem Adel Schwedens einen Mann zu haben, der im Stande wäre in der Hauptstadt und am Hofe mit Glanz zu erscheinen, denn 100,000 Livres jährlichen Einkommens, die Fräulein Necker zum mindesten bekäme, würden in Schweden dem Vermögen des Herrn von Soubise, des reichsten Herrn in Frankreich, gleichkommen. Der Adel ist in Schweden zu arm. Ew. Maj. könnte Ihre Zusage an Frau von Boufflers senden mit der Weisung, sie zurückzugeben, falls die Heirath nicht zu Stande käme. Nöthig dürfte es aber sein, daß Ew. Maj. sich bald entschließen, denn Fräulein Necker ist sechszehn und ein halbes Jahr alt und ihre Eltern werden bald über ihre Hand verfügen.“ Das ist klar und nichts weniger als zweideutig, Gustav aber scheint anfänglich einen Mittelweg haben einschlagen wollen, indem er weiter nichts versprach, als dem Gesandten einen bevollmächtigten Minister beizugeben. „Frau Gräfin,“ schrieb er an die Boufflers, „Sie irren sich nicht, wenn Sie glauben, daß ich freundschaftliche Gesinnungen für den Baron von Staël hege und Sie können Herrn Necker die Versicherung geben, daß ich, wenn meine Gesandtschaft in Paris zur Erledigung kommen sollte, die Absicht habe einen bevollmächtigten Minister in Paris neben dem Gesandten zu halten, der die Function des letzteren übernimmt, wenn dieser genöthigt sein sollte seiner andern Aemter wegen nach Schweden zu kommen. Diesen Posten eines bevollmächtigten Ministers bin ich entschlossen dem Baron von Staël zu geben.“ Auf diese bestimmte und bald darauf wiederholte Erklärung antworteten Staël und Creutz, wie sie beide am 22. Juli 1782 schriftlich dankten.

(Schluß folgt).

Modenbericht.

(F.) Der Schmutz in den Straßen macht die jetzige Mode nöthig und empfiehlt sie. Die wollenen und seidenen Kleider, in denen die Damen Vormittags ausgehen, um Einkäufe oder Besuche bei Freundinnen zu machen, werden durch Schnürchen aufgenommen, die durchösen in jedem Blatt des Rockes gezogen sind; sie werden aufgenommen über einem schwarzen und weißen, grauen und rothen, violetten u. Unterrocke mit schwarzem oder rothem Besätze. Die Stiefelchen, welche die Damen bei dieser Gelegenheit tragen, heißen russische und sind stets von Leder oder Maroquin, meist mit farbigen Absätzen. Die Strümpfe sind ebenfalls farbig und zwar meist von feinem Cashemir. Die violette Farbe scheint die beliebteste zu sein, doch sieht man auch andere mit weißen und schwarzen Streifen. Am modischsten dazu ist der blaue Tuchpalletot oder der Palletot von Plüsch. Alle diese Palletots haben Gold- oder Stahlknöpfe.

Eine neue Mode in diesen Palletots kommt von England. Solche sind kurz wie die Sommerpalletots und sehen so ziemlich aus wie die Matrosenjacken zur Zeit Jean Barts. Sie sind von Tuch in blauer Farbe mit weißen Aufschlägen, die von dem Kragen aus gehen und bis an das Ende der Jacke herunterreichen. Der Kragen steht und ist von blauem Sammet. Die Armelaufschläge und die Taschen haben vergoldete Knöpfe mit Anfern.

Uebrigens wird die aus Deutschland und Rußland eingeführte Mode auch in Paris immer allgemeiner, die nämlich, die schweren Mäntel in dem Vorzimmer abzuliegen und in einem Cashemirshawl, einem Ueberzieher oder einer mit Spitzen besetzten Mantille in das Zimmer einzutreten.

Um vieles kostbarer und prächtiger sind die Anzüge der Damen bei einigermaßen festlicher Gelegenheit. Man hat dazu zahlreiche neue Stoffe, z. B. mit Gold brochirten Atlas zu Soiréekleidern, Sammete aller Arten, namentlich auch in heller Farbe, in verschiedenen Nüancen von Roth, in Zartgrün, Lilas und Türkisenblau. So schön alle diese Sammete, so wie auch die gestreiften, sind, zieht man ihnen doch den Moire, den Brocatell und den matten chinesischen Atlas vor. Diese dichten und schweren Stoffe werden mit glatt aufgesetztem Posament oder mit Spitzen garnirt, weder mit Volant, noch Falten; ja der Rock bleibt bisweilen ohne allen Auspuß. Die Leibchen sind so besetzt, daß sie wie ein Zäddchen aussehen, namentlich wenn der Stoff sehr schön ist. Das eigentliche Zäddchen und die Chemisette von Muslin trägt man bekanntlich nur zur Halbtoilette.

Als Anzug zu größerer Toilette Nachmittags sei

erwähnt: Brocatelle in Zartrosa, mit sehr weitem und langem Rocke, der auf einer Crinoline und einem Rocke von Perkal mit sehr weit unten angebrachtem und sehr gesteiftem Volant, ruht. Auf dem Rocke des Kleides unten zwei Fransenreihen in der Farbe des Kleides und zwischen denselben ein breiter schwarzer Guipurestreifen auf violetterm Bande. Das hohe Leibchen sieht wie ein Zäddchen aus, d. h. es ist rund um dasselbe ein schwarzer Guipurestreifen auf violetterm Bande aufgenäht. Die Knöpfe des Leibchen sind violett, von Spitzen umhüllt, wie die schmalen Armelaufschläge. Dazu ein Hut von violetterm Krepp oder Sammet mit weißen und violetten Federn, die etwas an der Seite angebracht sind, wie ein Bouquet von violetten Blumen unter dem Schirme. Ein schwarzer Spitzen-Fanchon bedeckt den Hutkopf hinten. — Der Ueberzieher ist ein polnischer sehr kurzer Rock von echtem Sammet in der Farbe des Kleides und schmal mit Pelz besetzt. Endlich Schuhe von violetterm Sammet mit schwarzen Spitzen-Rüchen. (Zu einem solchen Anzuge passen selbstverständlich weder bunte Strümpfe noch ein farbiger Unterrock.)

Hier mögen sogleich einige andere Kleider erwähnt werden, z. B. eines von schwerem schwarzen Taffet, vorn mit einer schürzenartigen Besetzung in kleinen Rauten von breitem schwarzen Sammet, der mit schmalen schwarzen Spitzen eingefast ist. Rundes Leibchen ohne Auspuß. Die Ärmel lang mit kleinen Rauten von Sammet an den Seiten bis an die Achsel hinauf.

Ein anderes Kleid von veilchenblauem Taffet hatte vorn herunter zwei Reihen gefalteter Rüchen von dem Kleidstoffe, die mit Spitzen garnirt waren. Dazwischen eine Reihe ziemlich großer Knöpfe, ebenfalls von Spitzen umgeben. Die weiten Ärmel waren an der Seite offen und mit Rüchen garnirt, so daß man Volants von schwarzen und weißen Spitzen dazwischen sah.

Da wir die Aufgabe haben, alle neue Moden zu erwähnen, auch die, welchen wir gerade keinen Beifall schenken können, so müssen wir auch anführen, daß die Damen jetzt das Haar auf der Stirn so ordnen, daß sich drei dicke Schalen an jeder Seite befinden. Diese Schalen haben jetzt die Gestalt von kleinen Hörnern und deshalb nennt man den Haarpuß auch Widder-Coiffure. Da sie den Kopf mit einer großen Masse von Haar umgiebt und nichts mehr hinzuzufügen ist, so bringt man in der Mitte des Kopfes einen Büschel von Blumen, Spitzen, Sammet, Taffetband u. s. w. an. Manchen Damen steht dieser Büschel reizend. Die kleinen Kämme und der große verzierte Kamm sind unentbehrlich, diesen Aufbau zu halten, der gegenwärtig sehr modisch ist.

Modenblatt N^o 51.

1. Hut von gesteppter Seide mit Spigen belegt, namentlich der große und abstehende Bart, vorn auf dem Schirm mit einer schwarzen Feder und unter demselben mit Tüll und einer schwarzen Schleife ausgeputzt; sehr weites und langes Kleid und Mantel von Sammet mit Chinchilla besetzt. (Das Kleid kann auch als Morgenkleid dienen, sobald nur der Gürtel davon entfernt wird.)

2. Hut von weißer Seide in der neuen Form, mit Bart von schwarzen Spigen, der Schirm mit schwarzem Sammet eingefasst und oben mit einer schwarzen Feder ausgeputzt; Palletot von grauem Tuch, ganz wie ein Herrenrock gemacht.

3. Spigenhäubchen mit einer blauen Schleife über der Stirn und zwei Spigenbarben mit blauem Bändchen, die auf den Nacken fallen; Kleid von blauer Seide mit hohem runden Leibchen und ziemlich engen Ärmeln, auf dem Rocke unten mit Soutaschbörtchen benäht; Hausjackchen (coin de feu) von blauem Sammet, mit schwarzen Soutaschbörtchen in reichen Mustern benäht, namentlich vorn herunter; Spigenkrone „Anna von Oesterreich“, durch eine schwarze Spigenschleife vorn oben zusammengehalten; bauschige geschlossene Unter-Ärmel und Armbänder; Schuhe.

4. Wunderlicher Hut von gesteppter Seide mit großem absteheendem Barte, vorn unten und an dem Schirme ein halbturbanartiger weißer Bausch, der auf den Schirm hinauf geht und in der Mitte, unter dem Schirme, und an den Seiten auf dem Schirme durch Blätter gehalten wird; gelbe Bindebänder mit schmalen weißen Spitzchen; Kleid von brauner Seide mit hohem rundem Leibchen und halblangen Ärmeln, am Leibchen und an den Ärmeln, wie auch unten auf dem Rocke mit Seide und Sammet garnirt, die soutachirt sind; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; goldene Uhrkette; Stiefelchen.

5. Seidener Hut mit weißen Spigen und Federn und sehr vollen Locken darunter (ähnlich der im Modenbericht erwähnten „Widdercoiffure“); kurzer Palletot; mit schwarzen Sammetstreifen garnirtes einfarbiges Kleid.

Stahlstich N^o 51.

Barignano.

Manche Orte, die man bisher kaum kannte und beachtete, erlangen plötzlich eine größere Berühmtheit als andere selbst bedeutendere Plätze. Ein solcher Ort ist Barignano, weil der verwundete Garibaldi nach seiner Gefangennahme bei Aspromonte dahin gebracht wurde.

Barignano liegt an einer Bucht des Meerbusens von Spezia. Napoleon I. hatte, zur Zeit als er auch König von Italien war, die Absicht, jenen prachtvollen Meerbusen in einen Kriegshafen zu verwandeln. Er wollte zu diesem Zweck eine Reihe von Forts und ein Arsenal anlegen lassen. Fort Castellane, auf dem Gebirge hinter den Gebäuden auf unserm Bild, ist noch erhalten; andere Forts in der Nähe sind theilweise zerfallen, Victor Emanuel aber will den Plan Napoleons wieder aufnehmen, so daß die Italiener neben Genua an der herrlichen Küste des Mittelmeeres noch einen zweiten festen Hafen erhalten werden.

Das Haus nun, in welchem der verwundete Garibaldi mit den Seinigen sich befand, ist das des Gouverneurs, auf der äußersten Rechten unseres Bildes, und sein Zimmer befand sich da im ersten Stock an der Seite, so daß er von da aus auf die Bucht von Barignano, gerade vor dem Hause, und auch auf den Golf von Spezia sehen konnte, in dem ein Kriegsschiff zu seiner Bewachung lag.

Neben dem Hause des Gouverneurs und dem Fort stehen links noch einige andere Gebäude und zwar das Lazareth, einige Arbeits- und Vorrathshäuser und eine kleine Caserne.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Für Weihnachten!

Durch jede Buchhandlung ist zu beziehen:

Schauspiele

für die Jugend

von

Moritz Hertel.

Ladenpreis: 20 Ngr.

Leipzig, im November 1862.

C. F. Steinacker.

Zu Weihnachtsgeschenken

eignen sich vorzüglich folgende empfehlenswerthe Schriften:

Findel, J. C., **Quickborn der Lebensweisheit**. Bausteine zur Diätetik der Seele. Zweite Auflage. Eleg. gebunden 24 Ngr.

, **Die classische Periode der deutschen Nationalliteratur** im 18. Jahrhundert. 1 Thlr. 20 Ngr.

Mohr, Clara, **Ein Viederkrantz**. Eleg. gebunden mit Goldschnitt. 24 Ngr.

Verlag von Hermann Luppe in Leipzig.

Damen, die ihre Niederkunft in der Stille abwarten wollen, finden freundliche Aufnahme in einer Privat-Entbindungs-Anstalt. Näheres Berlin, Neue Grünstraße No. 1. 2 Trepp. links.

Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachstums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

Johann Andreas Haushilds vegetabilischer Haarbalsam

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Haushild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungschriften

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Haushildsche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

Neue Erfindung.

Metachromatypie

oder die Kunst, ohne alle Vorkenntnisse im Zeichnen und Malen binnen einigen Minuten die schönsten Bilder auf alle Gegenstände und Stoffe dauernd anfertigen zu können, z. B. Blumen, Bouquets, Fruchtstücke, Landschaften, Thier- und Genrestücke, Portraits, Figuren, Ornamente, Arabesken, Borduren, Gold- und Silberverzierungen, Schriften, Zahlen etc. auf Papier, Seide, Wachstuch, Leder, Holz, gebrannten Thon, Steingut, Porzellan, Glas, Stein, Metalle, Wachs, Stearin, Seifen etc. und zwar so, dass dieselben wie das reinste Oelgemälde, eingelegte Arbeit etc. aussehen, lackirt, polirt und mit heissem Wasser gewaschen werden können, ohne den Farben zu schaden.

Es bietet diese Erfindung das schönste, überraschendste Vergnügen für Herren und Damen. Ausserdem ist dieselbe höchst vorthellhaft für alle Geschäfte, welche Malerei oder überhaupt Verzierungen auf ihre Fabrikate brauchen.

Vollständige Apparate mit genauer Gebrauchsanweisung zur Ausführung à 1—5 Thlr. (je nach der Grösse.) Auswahlendungen machen wir bereitwilligst.

Briefe und Gelder franco. Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

Kunst-Anstalt für Metachromatypie.

zu Leipzig, Peterstrasse 46.

Empfehlenswerthe Weihnachtsgeschenke,

welche durch jede solide Buchhandlung zu beziehen sind:

Anger, C. Th., Populäre Vorträge über Astronomie. Lex. 8. eleg. geb. 1 Thlr. 22 1/2 Ngr. eleg. geb. 2 Thlr.

Burow, Jul., Gesammelte Früchte aus dem Garten des Lebens. 16°. eleg. geb. 20 Sgr. eleg. geb. 1 Thlr.

Die Liebe als Führerin der Menschheit durchs Erdenleben zu Gott. 16°. eleg. geb. 1 Thlr. eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr.

Hopf, Alb., Pfarrer, Marienblümchen. 8°. eleg. geb. 20 Sgr. eleg. geb. 1 Thlr.

Höckner, H., Zwei Weihnachten. 16°. eleg. geb. 15 Sgr.

Schwerin, Gräfin, In einem Bilderjaal. Studien für Frauen. Mit 10 Illustrationen. 16°. eleg. geb. 1 Thlr. 15 Sgr. eleg. geb. 2 Thlr.

Dein Sinai. Ladencatechisation. 16°. eleg. geb. 15 Sgr.

Verlag von **A. W. Kafemann** in Danzig.

Bestgeschenke!

Bei Robert Friebe in Leipzig erschien und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Peters, Adolph, Natur u. Gottheit. Preisgefühle. 2. Aufl. Prachtb. mit Goldschn. u. Goldpressung. 1 Thl. 10 Ngr.

Ueber dieses Werk hat die Kritik schon nach Erscheinen der 1. Auflage sich einig dahin ausgesprochen, daß diese Gefühle den erhabendsten Dichterverten würdig zur Seite stehen.

Spitta, C. F. P., Psalter u. Harfe. Eine Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. 2 Bde. 25. Aufl. Ord. Ausg. in Leinwand. 1 Thlr. — Pracht-Ausg. mit Stahlstich, Goldschnitt und Goldverfärbung. 1 Thlr. 15 Sgr.

Spitta, C. F. P., Nachgelassene geistliche Lieder. 2. Aufl. broch. 1 Thlr. In Prachtb. mit Goldschnitt und Goldpressung 1 1/2 Thlr.

C. F. P. Spitta. Ein Lebensbild. Von Dr. Müntz. Broch. 25 Ngr. In Prachtb. m. Goldschn. u. Goldpress. 1 Thlr. 5 Ngr.

Einer Empfehlung der Spitta'schen Erbauungsschriften, welche dem protestantischen Publikum längst genügend bekannt sind, bedarf es jetzt nicht mehr, nachdem z. B. von „Psalter und Harfe“ allein 70,000 Exemplare abgesetzt und damit ihr Werth zweifellos festgestellt worden ist.

Beispiellos billig = nur 20 Ngr.!!!!

Bei G. Stangel in Leipzig sind zu haben:

6 diverse Bilderbücher für nur 20 Ngr.

in Quart und Octav mit sehr vielen hübsch colorirten Bildern für das Alter von 2—12 Jahren und zwar in einer Auswahl, wie solche noch nie geboten wurde.

Im Verlage von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig erschien so eben:

Taschenlexicon der Chemie und der damit verbundenen Operationen bearbeitet von

Dr. Th. Gerding,

Dirigent des Technicums in Göttingen.

1. Lfg. Preis 15 Ngr.

Vollständig in 7—8 Lieferungen.

Dieses neueste Werk des rühmlichst bekannten Autors wird eine fühlbare Lücke in der chemischen Literatur ausfüllen und bis Ostern 1863 vollständig in den Händen der verehrl. Subscribenten sein. Die 1. Lfg. liegt in allen Buchhandlungen zur Ansicht vor.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die **verkehrte Welt,** von C. Reinhardt, ein komisches Kinderbuch.

16 Bl. in 4°, colorirt 27 1/2 Sgr.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Nebst 3 literar. Beilagen von C. F. Amelang's Verlag in Leipzig, D. Bertram's Verlag in Cassel und J. A. Schlosser's Buchhandlung in Augsburg.



ALLGEMEINE MODENZEITUNG



Genova in Regio in Liguria

Vignone

Verlag v. Neumann, Neudamm, Berlin

